

# »Der König bestieg eins der dort haltenden Marstall-Pferde, eine Rappstute.«

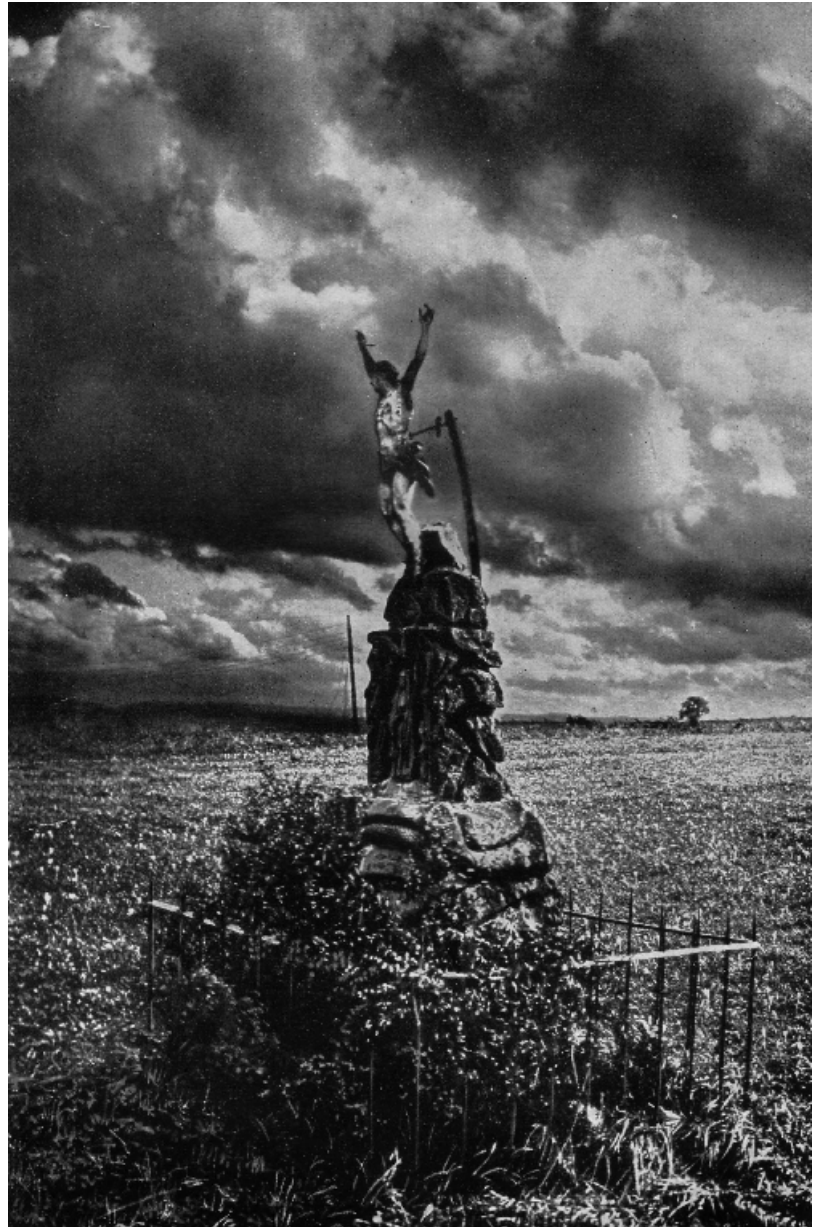
Die Kriegsbücher Theodor Fontanes

Eine Frage stellen wir uns direkt (fast) nie: Warum gibt es keinen Krieg in Europa, bei uns, bzw. warum so selten? Die Antwort kann kaum lauten, weil wir so gute Menschen sind, die aus der Geschichte die Lehre gezogen haben, dass es keinen Krieg mehr geben sollte. Das setzte voraus, wir wüssten, was Geschichte ist, denn Geschichte gäbe es nur zur Erkenntnis der Friedfertigkeit.

Es muss zugegeben werden, dass, verglichen mit den Jahrhunderten zuvor, das zwanzigste in Mitteleuropa sich sehr bescheiden ausnimmt, wenn die Kriege gezählt werden. Doch Kriege der Art, wie sie geführt wurden, waren in Umfang und Intensität, ja Totalität bis ins ausgehende 19. Jahrhundert bekanntlich völlig unbekannt; selbst der Dreißigjährige Krieg erwirbt höchstens bei aller damals verübten, langdauernden Grausamkeit den Anspruch, ein in nur kürzeren Intervallen aufgetretenes Sterben gewesen zu sein.

Wie immer bleibt uns nichts weiter, als die Folgen von Vorgängen zu konstatieren, deren Ursachen einst ebenso Folgen waren, ohne dass dies jemals als Erkenntnis Einfluss auf den Gang des jeweils Gegenwärtigen gehabt hätte. Zwangsläufig, denn als Beobachter bleibt der Mensch immer von seiner historischen Stunde bestimmt und unterjocht. Die beiden Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts fußten auf den Fakten, die im mindesten aus drei vorhergegangenen Gewaltkonflikten geboren wurden, doch selbst diese Ansicht bleibt eine verkürzte. Nimmt man die einzelnen, so präsentieren sich Gründe, die Anlässe gebären, die nur im wieder weit Zuvorliegenden zu denken sind, und so können Anlässe nichtig erscheinen, obgleich der Zeitgenosse sich ihnen verpflichtet fühlte.

Romane, Erzählungen, Gedichte und Balladen hinterließ uns Theodor Fontane, doch nebenbei auch drei Werke, die Urkunden von Ereignissen sind, denen wir mehr oder minder unsere heutige politische und historische Gestalt zu verdanken haben. Jene Urkunden erzählen uns vom Krieg, von Kriegen, die aus heutiger Sicht sich von geringer zu höchster Bedeutung entwickelten. Kaum noch bekannt der Krieg gegen Dänemark, 1864 geführt von einer Allianz Preußens und Österreichs; zwei Jahre später



der Krieg Preußens gegen den einstigen Verbündeten Österreich, der für die heutige Auffassung die Geburtsstunde für das Moment werden sollte, das wir Reichsgründung nennen, ebenso hervorgegangen aus einem Krieg (1870/71), dem der verbündeten deutschen Staaten gegen das Kaiserreich Frankreich.

Es gibt viele Methoden, Geschichte(n) zu erzählen, sie alle aufzuführen, wäre an dieser Stelle müßig. Doch am Anfang der „modernen“ Geschichtsschreibung im 19. stand ein Jahrhunderte früher gesprochene, jetzt akut werdendes Zeitbewusstsein, das gewonnen aus den Quellen von Fortschrittsidee und Materialismus, d.h. weitdringender

Mechanisierung der Uhr das Maß der Ordnung allen Handlungen zuzusprechen begann. Nicht so sehr die ‚Menge‘, vielmehr die Messbarkeit bestimmte mehr und mehr die Bedeutung, den Sinn und die Qualität. Mit der Uhr in der Hand erschien das bisher Unbestimmte bestimmbar, es konnte nun fixiert werden, wiederholt, optimiert; endlich überhaupt Klarheit als chronologische Struktur interpretiert werden, die wahrlich ‚handhabbar‘ dünkte. Eine populär werdende Theorie der Zeit koinzidierte mit einer Praxis, in die sich jeder integrieren konnte, sobald das entsprechende Instrument zur Verfügung stand; und mit der größeren und erschwinglicheren Produktion nichts leichter als das.

Entsprechend befließigte sich Fontane von vornherein einer chronologisch sich gebenden Darstellung. Jedem der drei Kriegsbücher ist eine politisch-historische Einleitung vorangestellt; in dem Werk über den *Schleswig-Holsteinischen Krieg im Jahre 1864* widmete er sich überdies der Anschaulichkeit, aber auch der nationalen Intentionierung wegen einer charakterisierenden und kartographierenden Beschreibung von „Land und Leuten“. Seine Begründung findet jene Eigentümlichkeit in dem Verständnis, einem Befreiungskampf vom knechtenden Joch der Dänen das Wort zu verleihen, den die vereinigten preußischen und österreichischen Heere im Auftrage des Deutschen Bundes stellvertretend für alle Deutschen geführt hatten. Dass dieser Konflikt weiterhin auch rechtlich seine Legitimität besaß, zeichnete Fontane speziell in einer politischen Geschichte der zwei nördlichen Herzogtümer Schleswig und Holstein seit dem 15. Jahrhundert nach, erörterte forthin anhand der damals öffentlich bekannten Rechtslagen, internationalen Verträge sowie der juristischen Konstitution des Deutschen Bundes Streitfall wie die Auslegung des Rechts von deutscher und dänischer Seite. Dabei schloss er nach allem abwägenden Urteil auf die Verantwortung der Dänen für den Kriegsausbruch, bei dem er ein Phänomen ausmachte: den noch der in Entfaltung begriffenen und im Liberalismus verwurzelten Nationalismus. Doch ist es noch auf Seiten Dänemarks das in die Politik eingezogene Bürgertum, das, vom mythischen Patriotismus erfüllt, den Anlass für den Krieg provozierte. So werden es später die Fürsten selbst sein, die sich dem nationalen Druck des Volkes und seiner Parteien nicht mehr entziehen können.

Anhand der Kriegsproklamationen, die Fontane als Quellen zugänglich macht, wie der Beschreibungen des Parteienhaders, den es eben gab, auch wenn die Überlieferung meist Einmütigkeit verspricht, kann gar nicht übersehen werden, dass eine nationale Erfüllungspolitik, und soweit auch die dazu eventuell nötigen Kriege unumgänglich aktuell waren. So gibt Fontane ein sehr anschauliches Bild von den Gründen, die die diversen Parteien in Preußen gegen oder für den Krieg gegen Österreich vorbrachten. Gegen den Krieg waren die Konservativen, aus Furcht vor einer Schwächung der deutschen Staaten, die dem „Schiedsrichter an der Seine“ zugute kommen würde; dagegen waren auch die Liberalen, nun aber nicht, weil sie generell aus Freiheitsliebe den Krieg verachten müssten: Diesen Krieg wollten sie selbst führen und für sich nicht führen lassen. König Wilhelm von Preußen musste geradezu eine zur Einheit führende Neuordnung Deutschlands (im Norddeutschen Bund) als Kriegsziel proklamieren. Dem

Herrscher der Gegenseite, Kaiser Franz Josef, ermangelte, aus seinem Aufrufe an die Völkerschaften seines Reiches ersichtlich, jene Potenz, die fordernde Idee der Zeit an sein Panier zu heften. Nicht Fortschritt, sondern Restauration, der Atavismus des Gewesenen konnte nur das wenig Enthusiasmus evozierende Versprechen sein. Mag auch Preußen den Konflikt forciert haben, der Gegensatz der deutschen Großmächte, die einst (1864) noch Seite an Seite als Waffenbrüder fochten, musste eliminiert werden, wenn nötig in einem „Deutschen Krieg“. Als ein nationalliberaler Repräsentant der Notwendigkeit, d.h. als Preuße und als Deutscher, oblegt Fontane das Gewicht der Verantwortung zum größeren Teil den Habsburgern. Insofern er daher parteiisch war, schien es keine Alternative zu geben.

Nicht anders verhielt es und er sich, als zum Streite gegen Frankreich geblasen wurde. In der Einleitung zum *Krieg gegen Frankreich 1870-1871* schrieb Fontane den Anlass des Streites der Hoffärtigkeit und der Arroganz der Franzosen zu. Nicht genug, dass sie allenthalben ihre Interessen verletzt sähen (hinsichtlich des Hohenzollernschen Thronprätendenten für Spanien): Deren nun als demütigend empfundenem jahrhundertealtem Einmischen in die Belange des ehemals dürftigen Nachbarn sollte jetzt ein Ende gesetzt werden. Auf dem berufenen blutigen Schlachtfelde der Befreiungskriege gedieh das Korn, von dem die einige Nation sich nähren sollte. Das Bewusstsein eigener Stärke, errungen nach den siegreichen Kriegen gegen Dänemark, Österreich und dessen vormalige Verbündete (Sachsen, Bayern, Hannover etc.) schuf die Bereitschaft und die Begeisterung weiter Teile des Volkes, in einen letzten großen Kampf zu ziehen, dessen Frucht die lang erhoffte Unifikation des Reiches sein würde. Trotz alledem herrschte nicht allgemein eitel Freude. Fontanes Bemühungen, gerade auch die Unterschiede zu betonen, lassen diese Siegbücher, die sie sind, zugleich zu Dokumenten des Widersprüchlichen, des Wirklichen werden. So ist nachlesbar, wie heiß z.B. im bayerischen Parlamente gestritten wurde, ob es im Interesse des Landes liege, sich zu beteiligen oder neutral zu verbleiben. Es waren durchaus laute, ernst zu nehmende Stimmen, die sich zu Gehör brachten, deren Vernunftanhänglichkeit aber im Taumel der Gefühlstimmung untergehen musste. Wie wirkungsmächtiger die emotionale Entscheidung letztlich ist, erwieß sich überdeutlich auf allen Seiten, ob in Frankreich, in Deutschland oder bei Fontane. Der „chauvinistische Rausch“, dem laut Fontane Paris hingegeben war und der seine Fortsetzung im Konvent fand, in dem die einen die Ehre Frankreichs befleckt fanden, andere – Fontane hebt lobend den Abgeordneten Thiers hervor – in der empfindlichen Reizung Preußens die Ursache des Krieges erblickten, trieb dazu, das Heil im Kriegsglück zu suchen. Kommt uns solche Verheißung der „Befreiung“ nicht bekannt vor, wie sie von Frankreich als Kriegsziel propagiert wurde? Und wie bekannt muss es uns erst erscheinen, will der zu Befreiende gar nicht befreit werden, oder vielmehr sich vom Anspruch, befreit zu werden, befreit wissen. Die hohe Inbrunst der Überzeugung bleibt noch immer das schärfere Schwert gegen das bloße Kalkül der Überlegung.

Es liegt nahe, dass Fontane die Ranküne und Ränke in den diplomatischen Salons seinerzeit nicht so klar erkannte, wie die Nachgeborenen dies jeweils vermeinen, weder

die Interessen, die Absichten, noch die Betrügereien der Beteiligten. So entsteht eine historische Komposition – die Sicht des Involvierten -, die aus einer Wahrnehmung gespeist wurde, der unseren nicht unähnlich, der so vieles verborgen war, was den Eindruck von Wahrheit zwar immer distanzierter sein ließe, dem die Wahrheit allerdings zugleich ebensowenig suspekt vor Augen stand. Der der Geschichte Teilhaftige wird immer ähnlich dem Nachzeichnenden mit Blindheit geschlagen sein, nämlich mit der Blindheit des Ausschnitthaften seiner Wahrnehmung. Wie auch immer diese Wahrheit beschaffen sein soll, sie wird geformt vom Willen des einzelnen wie der moralischen Konvention, die menschliche Gemeinschaften sich verleihen. Jene Konventionen sind allerdings so wankelmütig, also relativ, dass sie nimmer ein Leitfadens sein können. Hiervon ausgenommen zu sein, wäre eine Gabe, die allein einem Wesen zukäme, das nicht gleich dem der Menschen beschaffen sein kann. In diesem Sinne kommt dem Satz: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (Carl von Clausewitz), ebenso Wahrheit zu, wie heutzutage der verbreiteten Ansicht, dass dieses oder jenes historische Ereignis ja affirmierbar sei, der kriegerische Weg dorthin jedoch nicht. Wohl generell, wie für Fontane, galt Krieg als die ultima ratio politischen Lösungswillens, in dem unter Wahrung gewisser ethischer Normen, die das Kriegsrecht vorschrieb, mit kontrollierter Gewalt dem Gegner möglichst jener politische Wille aufgezwungen werden sollte. Keine Vernichtungsfeldzüge standen in Absicht, sondern die Gewinnung eines langfristigen Vorteils, der auch im Kompromiss, wenn auch vom Sieger diktiert, aufgehen konnte. Die Übersicht, die mittels der drei Kriegsbücher gewährt wird, lässt allerdings auch erkennen, wie schärfer, ja wie unnachgiebiger die Konsequenzen gestaltet wurden, die der Überlegene dem jeweiligen Verlierer aufbürdete. Nach dem 1864er Krieg erhielt der Deutsche Bund die gesamte Herrschaft über die beiden Herzogtümer zurück, die ab dann unter paritätischer Verwaltung Preußens und Österreichs standen. Dass Preußen sich in seinem Teil zu etablieren suchte, wurde dann zum Anlass für den Bruderkrieg 1866. Dieser Sieg König Wilhelms ging für das Kaiserreich relativ milde aus. Es verlor kein Territorium, aber den Einfluss auf das Reich. Im Krieg gegen Frankreich erhoben bedeutende Gruppen das Wort, dass es nicht mit einem militärischen Sieg zu belassen sei, Elsaß und Lothringen sollten wieder in das Reich integriert werden. Diesen Stimmen konnte man sich nicht mehr entziehen, die Abtretung wurde von Frankreich verlangt.

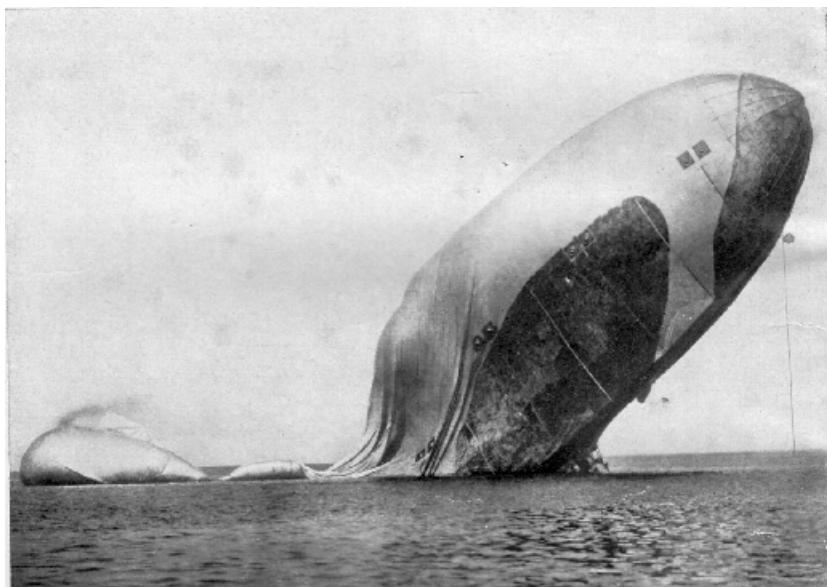
Man geht fehl, anzunehmen, Bücher über den Krieg seien eben nur Schilderungen militärischer oder politischer Vorgänge. Natürlich wird ihnen der größte Raum gewährt. Minutiös ist nun in diesen zu erfahren, an welchem Tag zu welcher Stunde welche Compagnie, welches Bataillon, welches Regiment etc. welche Tat vollbrachte. Stundeweise gibt Fontane bei größeren Gefechten oder Schlachten die Arbeit des Soldaten, Scharmützel, Recognoscierungen, kleinere Bravourtaten, dazu Zeichnungen des Wetters, ob Hitze, Regen oder Schnee, Durst und Hunger. Als Krieger gewandete Menschen treten auf mit all ihren Nöten, Entbehnungen, ihren Scherzen und Freuden, die manchmal zynisch, manchmal als Schabernack daherkommen. Jedes Buch ist mit detaillierten Listen über den

Aufbau der kombattierenden Heereskörper versehen, ornamentiert mit den Namen der jeweiligen Einheitenführer. Bereits an diesem Punkte verlassen wir das rein militärische Terrain und begeben uns auf das der Sozialgeschichte. Diese Listen lesen sich wie ein Adelsregister, denn neben dem Prestige des Soldaten keimte noch sehr stark das Bewusstsein, einem herausragendem Stand zuzugehören, der einer historischen Berufung mit Gehorsam zu dienen habe. Keineswegs bestätigt sich dabei die Vorstellung, der Adel sei eine schmarotzende Überfälligkeit, erfährt man von dem enormen Blutzoll, den dieser Stand entrichtete. Zwar schweigt Fontane nicht über die immensen Opfer, die diese Kriege allen Ständen kosteten, doch übereinstimmend mit seiner Zeit, galt der Offizier als die höhere Form des Soldatenstandes. Ihre Toten zählt er auf, einzeln, namentlich, oftmals noch die Todesart erwährend.

Ein neues Thema: der Tod. Ehedem wie heute galt der Krieg als der große Schnitter, der grauenvoll Ernte unter dem Menschengeschlechte hält. Wir werden nicht verschont in den Erzählungen, auf welche Weisen der Tod einbrach; ob eine Kugel noch gnädig das Herz durchbohrte oder den Fuß, ob eine Granate den Kopf eines Soldaten herunterriss, ob Hände, Beine, Augen, Bäuche, Pferdeleiber – alles, was die Körper hergaben, wurde über das Schlachtfeld verteilt. Wahrlich, es wurde nicht fröhlich geknallt, Tote über Tote, Verletzte über Verletzte – und wer verletzt war, hatte meist nicht mehr lang zu leben. Im *Deutschen Krieg* wie im *Krieg gegen Frankreich* widmete sich Fontane eingehend der speziellen Frage der Krankenversorgung. Gar kläglich nahm sie sich aus, verglichen mit den uns bekannten Möglichkeiten. Von Plünderern bedroht, mit etwas Glück von freiwilligen Krankenträgern erspäht, in ein Haus, eine Scheune oder unter einen Baum verbracht, harrete der Verwundete eines Arztes, der oft bis zur Erschöpfung arbeitend neben Amputieren und Verbinden nicht viel tun konnte. Zudem gab es kaum eine ausreichende Versorgung der maladen Soldaten mit Wasser oder Lebensmitteln. Hier mussten wiederum freiwillige Spenden die Lücken füllen. Der Johanniterorden Preußens, der von dieser Seite mit der Koordinierung der Krankenpflege beauftragt wurde, Nonnen, Mönche, Stiftsdamen, Bauern der Umgebung halfen, soweit sie konnten oder wollten. Bekanntlich war erst wenige Jahre zuvor das Internationale Komitee des Roten Kreuzes gegründet worden, ein Institut, das Fontane höchst lobend erwähnte, doch noch zu schwach war, diese Aufgaben zur Genüge zu befriedigen. Seuchen verbreiteten sich recht schnell, z.B. die Cholera im preußischen Lager nach dem Sieg in Österreich, ihre Leichenmasse übertraf bei weitem das, was die Heere während der Kämpfe einbüßen mussten.

Fontanes Studien des Krieges fördern, wie bereits angedeutet, den Menschen zutage, dem der Dichter des Realismus mehr Beachtung schenkte als die Wissenschaft gleich welcher Art oder welches Themas. Die anthropologische Beschau erhellt uns die scheinbar absonderlichen Individual- und Kollektiveinschätzungen, denen wir als selbstschaffend einschätzende Gestalter unserer Möglichkeiten blind unterlegen sind. Zum einen lässt uns das Studium jener Arbeiten die Einschätzungen des Autor interpretierend ins Licht treten, zum anderen steht der Leser jedoch immer im Karussell der Reflexion, derjenigen über





den Autor, derjenigen über sich im Verhältnis zur Welt im Bewusstsein eigener Fremdheit und Distanz zu derselben. Trefflich und provozierend ist daher Fontanes Urteil, dass „mit der historischen Aufhellung – die ohnehin höchst misslich ist und oft noch mehr vorbeischießt als die Dichtung – dem Bedürfnis des Volkes nicht immer am meisten gedient [ist].“ Viel ist dem nicht hinzuzufügen, als eine Frage, die selten gestellt wird, und eine Antwort, die auf die Frage repliziert: Wer soll der Adressat der Geschichtsschreibung sein? Und wenn es, wie Fontane bemerkte, eher noch das Volk ist, so scheint in der Tat der Dichter der geeignetere Erzähler. Er, der Dichter, weist sich darüber durch das Angenehme aus, sich nicht zur Berufung der präzisen Faktizität gezwungen zu sehen, denn kaum einer wird das von ihm erwarten. Im Gegenteil wird bei ihm die Freiheit offenbar, die die willkürliche Tradition schon seit jeher auszeichnet; *die* ist es, welche die kollektive Erinnerung tiefer gestaltet und prägt, ja mit ihrer imaginären Nadel in die Häute der Generationen einritzt, als die Lehrweisheiten der isolierten Wissenschaft. Meist gelangt man zur vom Lebensblut durchpulsten Vorstellung von dem, was für uns unerreichbar bleiben wird, nur durch die Phantasie, die die Domäne des erzählenden imaginierenden Erfinders ist. Anekdotisch erreicht uns die Kunde, dass Bayern, als die preußischen Truppen während des „Deutschen Krieges“ bis Nürnberg vordrangen, geradewegs Angst vor den unbekanntenen Mecklenburgern hatten, von denen sie Grausamkeit und Bösartigkeit erwarteten. Umso überraschter waren sie, als sich das Geglaupte kaum einstellte. Das reiche literarische Fabulieren, das je im grauschattigen Horte der Daten murmelt, vertraut uns so das Unvertraute an, das in der variablen Faktizität nichts gemein mit dem uns Selbstverständlichen hat, bzw. stößt es uns auf das entfremdet Verständliche, dem man nicht gern in offener Weise begegnen möchte. Wenig mehr als Erschrecken stellt sich ein, bietet sich das Außerordentliche als das Natürliche an, bricht das furchtbare Gericht über den Menschen herein, treten Momente auf, „wo das Menschenherz nur noch das Elementare will, den Stein, die Keule, und Zündnadel und Chassepot wie bloße Nipp-sachen bei Seite wirft“ – so zitiert Fontane einen Augenzeugen des Krieges. Es ist nicht das einzige Zitat; immer wieder greift er persönliche Briefe, Mitteilungen, Darstel-

lungen Beteiligter und Anwesender, öffentliche Verlautbarungen, offizielle Berichte, urkundliche Manifeste und biographische Notizen Hochgestellter sowie Untergeordneter auf. Einerseits des Versuches wegen, so genau und präzise wie möglich das Zeit-historische zu erfassen, zu fixieren, ohne zugleich seinen Kommentar, seine Urteile überdeutlich werden zu lassen. Andererseits ist es wiederkehrend seine erklärte Absicht, das Beschriebene „mit Farbe zu erfüllen“, ihm Lebendigkeit zu verleihen. Und in der Tat wirkt es sehr erholsam, nach langen Abschnitten der deskriptiven Uhrwerksarbeit, wenn er fast dazu neigt, die Erschütterungen eines Grashalms zu erwähnen, die mikroskopischen, durch das Gefühl der Unmittelbarkeit gezeichneten Eindrücke einiger Individuen zu lesen, ja zu erfahren. Wie in den *Wanderungen durch die Mark Branden-*

*burg* spart Fontane nicht mit dem Präsentieren des Volkstümlichen, das er in Gestalt von Gedichten, Redensarten und Liedern aufführt, die der jeweiligen Provinz eigentümlich waren, oder später die im Kriege geschehenen Taten und Personen loben und preisen, die aber auch das nationale und das christliche Grundverständnis zur Absicht oder zum Zwecke haben. Bei dieser Arbeit des Sammelns, des Zusammentragens und der anhäufenden Addition verzichtete Fontane keineswegs auf die komparative Kritik. Er zieht anderweitige Äußerungen, Kriegsbücher, spezielle Abhandlungen zu Schlachten, Zeitungen und militärische Zeitschriften zur gründlicheren Bearbeitung der historischen Wahrheit hinzu, tadelt und lobt, immer unter der selbstgefassten Einschränkung, soweit er eben die Kompetenz dazu besitze. Ergänzt und geschmückt werden die erzählerischen Aufzüge durch treffliche, chronologisch gehaltene, manchmal ins Anekdotische reichende Lebensbeschreibungen hoher und höchster Offiziere und Heerführer. Es gelingt Fontane damit, nicht nur Formalitäten, Namen und Titulaturen, mehr noch gelingt es ihm, Plastizität, identifizierbare Personen, den Menschen als individuellen Schöpfer, die an den einzelnen gebundene Tat folglich auf der Bühne des Welttheaters vorzustellen. Der Anschein logischer, rational wie emotional implizierbarer und luzider Kausalität, in der die Kontexte ebenso beschreibbar wie schreibbar und die Leerstellen zwischen den suggestiv gesicherten Fakten nicht beliebig, sondern annähernd verifikativ mit Sprache und Tinte abgedichtet werden können, beherrschte die grundlegende Gewissheit, im Rahmen des Zweifels wahrlich zweifelsfreier werden zu können.

Jene drei Kriege, von denen eben die Rede war, dienten Theodor Fontane dazu, die Möglichkeiten zu benutzen, Geschichte zu ergreifen, sie in der unmittelbaren Gegenwart, der Tochter der Vergangenheit, zu historisieren. Als Kind seiner Zeit fühlte er das Gefällige, das schön Gediehene sich zufallen, das Erlebnis der Zäsur. Wie in jeder Epoche setzte man das Exzeptionelle des eigenen Daseins voraus, indem, je nach dem beigewiesenen individuellen Wert, der Mensch der Welt, und wenn es die eigene kleine sein sollte, durch den muskulären Druck der eigenen Hände die Gestalt verleiht, die sein Wille ausbrü-

tet. Es war die Zeit, das 19. Jahrhundert, in dem sich Geschichtsbewusstsein volkstümlich ausbreitete, das jedem gestattete, eben seine Hände zu gebrauchen, ob so oder so, doch sich als Bestandteil eines wie auch immer verstandenen Größeren zu fühlen und seinen Beitrag zu leisten. Das war seit der Französischen Revolution gewiss selbst eine ‚Revolution‘. Die Deutschen Befreiungskriege sprachen es überdeutlich aus. Insofern wurde es eine Binsenweisheit, dass sich politisches Handeln auch als Verantwortung vor dem einzelnen im Volke zu erweisen habe. Das Band dieser allgemeinen Verantwortung hieß Nation, Vaterland. Der Gott des alten Gottesgnadentums hatte einen neuen Beschützer gefunden, der ihm oftmals hart oder vernichtend zu Leibe rückte.

Dem gehobenem Bürgertum, dem Fontane seine Werke widmete, unterstrichen noch von dem mit Erfolg gekrönten Bemühen, jedes dem König Wilhelm würdigend zu dedizieren, entsprach diese Form der populären Geschichtsschreibung eben deshalb, weil es trotz der althergebrachten Formel der ständisch-monarchischem Herrschaft seinen historischen Anteil bestätigt sah. Seine Potenz, sein Einfluss – und Fontane, der dem König loyale Preuße und Deutsche, war einer von ihnen – wurden ihm im generativen, traditionsbewussten, d.h. integralen Verständnis sozialer und ökonomisch-politischer Veränderung und Neugestaltung reflektiert.

Profit konnten mit der Herausgabe der Kriegsbücher jedoch weder (finanziell) Verlag, noch (ruhmredig) Fontane für sich reklamieren. Das preußische Ministerium hatte zwar für den Schleswig-Holsteinschen Krieg einige Exem-

plare abnehmen wollen, der Krieg gegen Österreich ließ dieses jedoch nicht mehr opportun erscheinen. Fontanes Verlag entschloss sich zwar weiterhin, die folgenden Unternehmungen mit fester Vergütung Fontanes (!) zu tragen – und der *Deutsche Krieg* wurde prächtig ausgestattet -, doch als wohl preiswertere Alternative zu den damals beliebten reich bebilderten Prunkausgaben konnten sie sich nicht durchsetzen. Und wenn die Kriegsbücher schon damals kaum gelesen wurden, so wissen wir doch sicher, dass wenigstens etwas seinen Gewinn davontrug: Fontanes Eheglück.

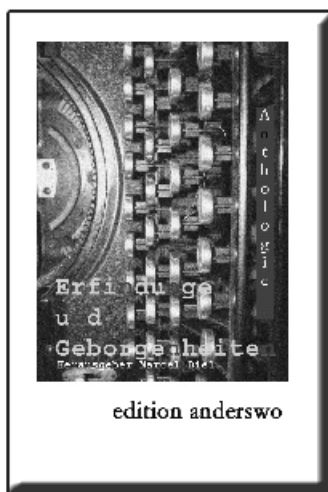
ANDREAS JÜNGLING

#### LITERATUR:

THEODOR FONTANE: Der Schleswig-Holsteinsche Krieg im Jahre 1854. Flensburg: Baltica-Verlag, 1999.  
 DERS.: Der deutsche Krieg von 1866. Bd. I: Der Feldzug in Böhmen und Mähren. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1971.  
 DERS.: Der deutsche Krieg von 1866. Bd. II: Der Feldzug in West- und Mitteleuropa. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1971.  
 DERS.: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871. Bd. I: Der Krieg gegen das Kaiserreich. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1971.  
 DERS.: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871. Bd. II: Der Krieg gegen die Republik. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1971.

Reklame

# Erfindungen und Geborgenheiten



## Anthologie

Herausgegeben von Marcel Diel

*Literatur Bonn:*

Mark Altegoer, Bernd Beißel, Gudrun Blumenthal,  
 Tobias Grimbacher, Jochen Grodeck, Dietmar Hübner,  
 Dorothea Klein, Martina Leiblich, Anselm Neft, Julia Powalla,  
 Daniel Schöning, Rainer SELmanN

ISBN 3-935861-03-6 · 120 Seiten · 9.80 Euro

edition anderswo  
[www.edition-anderswo.de](http://www.edition-anderswo.de)

»Glaubst du, mich berührt es nicht?«

